

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Oz, Amos
Sehnsucht

Drei Erzählungen
Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 2627
978-3-518-39127-3

suhrkamp taschenbuch 2627

Der Alptraum ist die Kehrseite des Traumes, sein schmerzhafter Preis. Dies haben auch jene erfahren müssen, die in den dreißiger und vierziger Jahren auf der Flucht vor dem Holocaust nach Palästina gelangt sind; gestrandet in einer unwirtlichen Landschaft unter britischer Mandatsverwaltung, in der sich die Träume vom jüdischen Staat nur zögernd verwirklichten. 1974/75 hat Amos Oz drei Erzählungen über die Erfahrungen dieser jüdischen Einwanderer verfaßt.

Die erste Erzählung, »Der Berg des bösen Rates«, spielt im Mai 1946 und schildert, wie Palästina für Dr. Kipnis und seine Frau aus unterschiedlichen Gründen zur geliebten oder erzwungenen Endstation einer Flucht wird. In »Herr Levi« ist es Spätsommer 1947, und Amos Oz erzählt vom jüdischen Widerstand gegen die englische Verwaltung. Unmittelbar daran schließt sich »Sehnsucht« an, doch die Rahmenbedingungen haben sich verändert. Nunmehr ist der Abzug der Engländer gewiß, und die Zionisten rüsten sich für Konflikte mit den arabischen Nachbarn.

Amos Oz
Sehnsucht

Drei Erzählungen

Aus dem Hebräischen
von Ruth Achlama

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Har ha' eza ha ra' a*

3. Auflage 2017

Erste Auflage 1996

suhrkamp taschenbuch 2627

© 1975, 1976 by Amos Oz

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag

Frankfurt am Main und Leipzig 1993, 1994

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des

Insel Verlags Frankfurt am Main und Leipzig

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39127-3

Inhalt

Der Berg des bösen Rates 7

Herr Levi 75

Sehnsucht 157

Der Berg des bösen Rates

Es war dunkel. Im Dunkeln sagte eine Frau: Ich fürchte mich nicht. Ein Mann erwiderte: Du fürchtest dich sogar sehr. Und ein anderer sagte: Ruhe!

Dann gingen schwache Lichter zu beiden Seiten der Bühne an, der Vorhang hob sich, und es war plötzlich still.

Im Mai 1946, ein Jahr nach dem Sieg der Alliierten, veranstaltete der Nationalrat eine große Feier im *Edison-Kino*. Die Wände waren mit den Flaggen Großbritanniens und der zionistischen Bewegung geschmückt. Vorn auf der Bühne standen Vasen mit Gladiolen. Und hoch darüber prangte ein biblisches Motto: »Friede wohne in deinen Mauern, in deinen Häusern Geborgenheit.«

Der Gouverneur von Jerusalem bestieg militärisch stramm die Bühne und hielt eine kurze Ansprache, in die er einen subtilen Witz und ein paar Zeilen von Byron einflocht. Danach erhob sich Mosche Schertok, um auf englisch und hebräisch den Empfindungen des jüdischen Jischuw Ausdruck zu verleihen. In den Ecken des Saales wie an den Türen und zu beiden Seiten der Bühne waren englische Soldaten mit roten Baretts und Maschinenpistolen postiert als Schutz vor Anschlägen des Untergrunds. Aufrecht stehend inmitten einer kleinen Schar von Damen und Offizieren, blickte der britische Hochkommissar, Sir Alan Cunningham, von der Loge herab. Die Damen hielten Operngläser. Ein Chor der Pioniere in blauen Hemden sang Arbeiterlieder, deren russische Melodien – ebenso wie das Publikum – keine heitere, sondern eine sehnsüchtige Stimmung ausstrahlten.

Auf den Chor folgte ein Film über Montgomerys Panzervorsturm durch die westliche Wüste. Die Panzer wirbelten Staubsäulen auf, walzten mit ihren Ketten Schützengräben und Stacheldrahtzäune nieder, bohrten ihre Antennenspitzen in den grauen Wüstenhimmel. Der Saal

füllte sich mit Geschützdonner und schmetternder Marschmusik.

Mitten im Film entstand ein kleiner Tumult in der Ehrenloge.

Abrupt wurde die Vorführung unterbrochen. Im Saal gingen sämtliche Lichter an. Jemand hob die Stimme zu einem knappen Tadel oder Befehl: Es werde dringend ein Arzt gebraucht.

In der 29. Reihe kam Vater augenblicklich auf die Beine. Er schloß den obersten Knopf seines weißen Hemdes, flüsterte Hillel zu, auf Mutter aufzupassen und sie zu beruhigen, bis die Lage geklärt sei, wandte sich dann – als stürme er todesmutig in ein brennendes Haus – ruckartig ab, um sich einen Weg zum Logenaufgang zu bahnen.

Wie sich herausstellte, hatte Lady Bromley, die Schwägerin des Hochkommissars, einen Schwächeanfall erlitten. Sie trug ein langes weißes Kleid und war auch ganz weiß im Gesicht. Vater stellte sich kurz und knapp den Spitzen der Verwaltung vor, schlang sich danach den schlaffen Arm der Dame um die Schulter. Wie ein galanter Kavalier, der ein schlummerndes Dornröschen davonführt, geleitete Vater Lady Bromley nun zur Damengarderobe. Dort setzte er sie auf einen Polsterhocker und brachte ihr ein Glas kaltes Wasser. Drei hohe englische Beamte in Abendanzügen eilten ihm nach, nahmen rechts, links und hinter der Patientin Aufstellung und stützten ihr den Kopf, als sie mühsam einen Schluck Wasser trank. Ein älterer Colonel in Luftwaffenuniform entnahm ihrer weißen Handtasche einen Fächer, entfaltete ihn behutsam und fächelte ihr Luft zu.

Die Lady schlug müde die Augen auf und musterte einen Moment leicht ironisch all die Männer, die sich um sie bemühten. Sie war sehr alt und wirkte mit ihrer hageren, knöchigen Figur, der schmalen Spitznase und dem boshaften, höhnischen Ausdruck um den verkniffenen Mund wie ein durstiger Vogel.

»Also, Doktor«, wandte sich der Colonel in scharfem Ton an Vater, »was jetzt?«

Vater zögerte ein wenig, bat zweimal um Entschuldigung und faßte dann einen jähen Entschluß. Er beugte sich nieder und löste mit seinen hübschen schmalen Fingern die Schnüre ihres engen Korsetts. Da wurde es der Lady Bromley besser. Mit runzlicher Hand, die an eine Hühnerkralle erinnerte, strich sie ihren Kleidersaum wieder glatt. Zwischen den verkniffenen Lippen tat sich ein Spalt auf, der ein schiefes Lächeln andeutete. Dann schlug sie die alten Beine übereinander und bemerkte mit ihrer blechernen Stimme in spitzem feindseligen Ton: »Es ist nur das Klima.«

Einer der hohen Beamten begann höflich: »Madam –«

Aber Lady Bromley ignorierte ihn. Sie wandte sich ungeduldig an Vater: »Würden Sie bitte so gut sein, junger Mann, sämtliche Fenster zu öffnen. Auch das dort. Ich möchte ein wenig Luft haben. *Well, that's a good boy.*«

Sie sprach Vater auf diese Weise an, weil sie ihn in seinen Khakihosen, dem schlipslosen weißen Hemd und den Ledersandalen eher für einen Dienstboy denn für einen Arzt hielt. Immerhin hatte sie ihre Jugend zwischen den Affen, Parks und Springbrunnen von Bombay verbracht.

Vater gehorchte schweigend und öffnete ein Fenster nach dem anderen.

Die Jerusalemer Abendluft drang herein und mit ihr ein Hauch von Kohl, Pinien und Unrat.

Vater zog eine der von den Krankenkassen ausgegebenen Pillenschachteln aus der Tasche, öffnete behutsam den fein gestrichelten Deckel und reichte der Lady eine Aspirin-Tablette. Das englische Wort für »Migräne« wußte er nicht, und so sagte er es in deutsch. Dabei glänzten seine blauen Augen gewiß herzlich und optimistisch hinter den runden Brillengläsern.

Zehn Minuten später wünschte die Lady an ihren Platz in der Ehrenloge zurückgebracht zu werden. Einer der

hohen Beamten notierte sich Vaters Namen und Anschrift und dankte ihm reserviert. Man lächelte. Momentanes Zögern auf beiden Seiten. Plötzlich streckte der Beamte die Rechte aus. Sie tauschten einen Händedruck.

Vater kehrte an seinen Platz in der 29. Reihe zwischen Frau und Sohn zurück. »Nichts passiert«, sagte er, »es ist nur das Klima.«

Die Lichter im Saal verloschen. Wieder sah man General Montgomery General Rommel erbarmungslos durch die ganze Wüste hetzen. Feuer und Staubsäulen füllten die Leinwand, Rommel – in Großaufnahme – biß sich mächtig die Lippen, und im Hintergrund piffen fast schon ekstatisch die Dudelsäcke.

Zum Schluß wurden die britische und die zionistische Hymne gespielt. Die Feier war vorüber. Die Leute verließen das *Edison* und strebten nach Hause. Über Jerusalem brach plötzlich die Abenddämmerung herein. In der Ferne ragten kahle Berge auf, hier und da mit einem einsamen Turm besetzt. Auf den fernen Hängen standen verstreute Hütten. Raschelnde Schatten regten sich in den Gassen. Die ganze Stadt wurde von schwermütigem Sehnen erfaßt. Hinter den Fenstern gingen erste elektrische Lichter an. Es herrschte angespannte Stille, als werde jeden Augenblick ein neuer Laut aufklingen. Aber nur die alten Töne waren ringsum zu hören – eine tadelnde Frauenstimme, das Knarren eines Fensterladens, das Kreischen einer rolligen Katze zwischen den Mülltonnen auf einem Hof. Und eine sehr ferne Glocke.

Vor dem Fenster seines leeren Ladens stand ein gutaussehender bucharischer Friseur im weißen Kittel ganz allein und rasierte sich singend das Kinn. Im selben Moment überquerte ein englischer Jeep auf Patrouille die Straßenkreuzung, bestückt mit einem Maschinengewehr, dessen Munitionsgürtel kupfern glänzte.

Eine alte Frau saß allein auf einem Holzschemel vor

ihrem winzigen Schreibwarenladen. Ihre Hände, zerfurcht wie die eines Gipsers, ruhten schwerfällig auf den Knien. Letztes Abendlicht umgab ihren Kopf, und ihre Lippen bewegten sich lautlos. Aus der Ladennische heraus sagte eine andere Frau: »*S'is a pschutte* (einfache) *Sach*, *s'is a schlechte Sach*.«

Die Alte gab keine Antwort. Rührte sich überhaupt nicht.

Vor der Bügelei Ehrenpreis trat ein frommer Bettler auf Vater zu, erbat und bekam ein Zweimilstück, dankte Gott wütend, verfluchte zweimal die Jewish Agency und verjagte mit seiner Stockspitze eine Straßenkatze.

Von Osten her schwoll das Glockengeläut an – hohe und tiefe, russisch-orthodoxe, anglikanische, griechische, abessinische, römische und armenische Glocken, als werde die Stadt von einer Pestilenz oder Feuersbrunst heimgesucht. Aber all diese Glocken sollten nur die Nacht Nacht nennen. Auch eine leichte Brise wehte aus Nordwest, vielleicht vom Meer her, bewegte leicht die Kronen der bleichen Zierbäume, die die Jerusalemer Stadtverwaltung oben an der Maleachi-Straße gepflanzt hatte, und spielte sanft mit den Locken des Jungen. Abend war's. Ein unsichtbarer Vogel zeterte stur und eigenartig. In den Mauerritzen sprossen Gräser. Rost breitete sich auf den alten Eisenläden und Balkongittern aus. Jerusalem stand sehr still im letzten Licht.

In der Nacht wachte der Junge wieder von einem Asthmaanfall auf. Vater kam barfuß herein, um ihm ein Trostlied zu singen:

Lamm und Zicklein schlafen wieder,
Schließ auch du jetzt fest die Lider.
Legt der Wind sich dann zu Bette,
Schläft ganz Jerusalem um die Wette.

Gegen Morgen heulten die Schakale im Wadi unterhalb von Tel Arsa. Der Untermieter Mitja begann jenseits der

Wand im Schlaf zu jammern: »Laßt ihn! Er lebt noch! *Jaaa njeeee snaaaju!*« Und verstummte wieder. Dann krächten von fern die Hähne im Viertel Sanhedria und in dem arabischen Dorf Schuafat. Beim ersten Tageslicht zog Vater lange Khakihosen, Sandalen und ein gebügeltes blaues Hemd mit großen Taschen an und ging zur Arbeit. Mutter schlief weiter, bis die Nachbarinnen mit aller Macht Bettzeug und Matratzen auszuklopfen begannen. Dann stand sie auf, schlüpfte in ihren seidenen Morgenrock, machte dem Kind ein weiches Ei, Haferbrei und Kakao ohne Haut und kämmte ihm die Locken.

Hillel sagte: »Kann ich allein. Fertig aus.«

Ein alter Glaser ging die Straße entlang und rief: »*Professional* Glaser! Amerika! Repariert alles!«

Und die Kinder riefen ihm nach: »Meschuggener!«

Drei Tage später erhielt Vater zu seiner Überraschung eine goldgedruckte Einladung für zwei Personen zum Maiball im Palast des Hochkommissars auf dem Berg des bösen Rates. Auf der Rückseite hatte der Sekretär auf englisch vermerkt, Lady Bromley wünsche Dr. Kipnis hiermit ihren tiefempfundenen Dank, verbunden mit der Bitte um Entschuldigung, auszudrücken, und Sir Alan persönlich habe sich anerkennend geäußert.

Vater war gar kein richtiger Arzt, sondern Veterinärmediziner.

2.

Geboren und aufgewachsen war er in Schlesien. Hans Walter Landauer, der berühmte Geograph, war der Onkel seiner Mutter. In seiner Jugend hatte Vater am Tiermedizinischen Institut in Leipzig studiert und sich vorrangig auf tropische und subtropische Rinderkrankheiten spezialisiert.

Im Jahre 1932 war er nach Erez Israel eingewandert, um eine Rinderzucht im Gebirge aufzubauen. Ein höflicher, schweigsamer junger Mann war er, von Hoffnungen und Prinzipien durchdrungen. In seinen Träumen sah er sich mit Rucksack und Wanderstab die galiläischen Berge erkunden, aus eigenen Kräften ein Stück Wald aussuchen und roden und eigenhändig eine Blockhütte mit Giebeldach, Dachboden und Keller an einem Bach errichten. Er wollte ein paar Hirten und eine Rinderherde zusammenbringen, jeden Tag zu neuen Weidegründen aufbrechen und jede Nacht, von Büchern umgeben, in einem Zimmer voller Hirschgeweihe und ausgestopfter Tiere sitzen und eine wissenschaftliche Arbeit oder ein großes Epos verfassen.

Drei Monate lang wohnte er in einer Pension im Städtchen Jessud-Hama'ala und durchstreifte tagelang von morgens bis abends mutterseelenallein das östliche Galiläa auf der Suche nach Wasserbüffeln in den Chule-Sümpfen. Er wurde immer schlanker und sonnengebräunter, und seine blauen Augen hinter den runden Brillengläsern glichen zwei Seen in verschneitem Nordland. Bald schon liebte er die Ödnis der fernen Berge und die Gerüche des Sommers: von versengtem Dornestrüpp, Ziegendung, Reisigasche, staubigem Ostwind.

In dem arabischen Dorf Halsä lernte er einen Vogelkundler aus Bayern kennen, einen einsamen Wandersmann und glühenden Evangelisten, der die Rückkehr der Juden in ihr Land als Vorzeichen für die Erlösung der Welt ansah und Material für ein großes wissenschaftliches Werk über die Vögel des Heiligen Landes sammelte. Zu zweit wanderten sie bis ins Tal von Marj-'Ayun, in die Berge von Naftali und durch die Chule-Sümpfe. Einige Male gelangten sie sogar an die entlegenen Jordanquellen. Dort saßen sie dann den ganzen Tag im Schatten der üppigen Vegetation, deklamierten gemeinsam aus dem Stegreif ihre

liebsten Schiller-Gedichte und nannten jedes Tier und jeden Vogel bei seinem richtigen Namen.

Als Vater sich langsam Sorgen machte, was werden solle, wenn das Geld vom Onkel seiner Mutter, des berühmten Geographen, zur Neige ging, beschloß er, nach Jerusalem zu fahren, um ein paar praktische Möglichkeiten zu prüfen. Er sagte also dem einsamen bayrischen Vogelkundler Lebewohl, packte seine Habseligkeiten und erschien eines schönen Herbstmorgens in Dr. Arthur Ruppins Büro im Gebäude des Nationalrats in Jerusalem.

Dr. Ruppin mochte den schweigsamen, braungebrannten jungen Mann, der aus Galiläa zu ihm gekommen war, auf den ersten Blick und erinnerte sich auch, daß er als Junge in dem großen Atlas des Geographen Landauer die tropischen Länder studiert hatte. Als Vater ihm seinen Plan für eine Rinderzucht in den galiläischen Bergen darzulegen begann, machte Dr. Ruppin einige flüchtige Notizen auf verstreute Zettelchen. Vater schloß seinen Vortrag mit den Worten: »Es ist ein sehr schwer zu verwirklichender Gedanke, aber er scheint mir nicht unmöglich.«

Dr. Ruppin lächelte traurig: »Nicht unmöglich, aber schwer zu verwirklichen, sehr schwer.«

Worauf er zwei, drei bittere Tatsachen anführte.

Er legte Vater nahe, die Verwirklichung des Planes vorerst aufzuschieben, sein Geld zwischenzeitlich in den Erwerb einer jungen Zitruspflanzung bei der Moschawa Nes Ziona zu investieren und sich außerdem unverzüglich ein Häuschen in dem Neubauviertel Tel Arsa zu kaufen, das gerade im Norden Jerusalems entstand.

Vater erhob keine Einwände.

Einige Tage später hatte Dr. Ruppin ihm eine Stelle als reisender Amtstierarzt besorgt und ihn sogar zum Kaffee in sein Haus im Stadtteil Rechavia eingeladen.

Jahrelang stand Vater in aller Frühe, noch vor Sonnenaufgang auf und fuhr in rußqualmenden Bussen in den Bezirk Bethlehem, nach Ramallah, in die Gegend von Jericho oder nach Lud, um die dörflichen Rinderbestände amtstierärztlich zu überwachen.

Die Zitruspflanzung bei Nes Ziona brachte ihm bald ein bescheidenes Einkommen, das er gemeinsam mit einem Teil seines Beamtengehalts auf der Anglo-Palästina Bank anlegte. Sein kleines Haus in Tel Arsa möblierte er mit Bett, Tisch, Schrank und Bücherregalen. Über den Schreibtisch hingte er ein großes Bild des Onkels seiner Mutter, des berühmten Geographen. Hans Walter Landauer blickte fortan skeptisch und irgendwie leicht verwundert auf Vater herab. Vor allem in den Abendstunden.

Bei seinen Streifzügen durch die Dörfer sammelte Vater seltene Disteln und Dornen. Trug auch ein paar Versteinerungen und antike Tonscherben zusammen. Stellte alles sehr sorgfältig auf. Und wartete.

Unterdessen senkte sich Stille über seine Mutter und die Schwestern in Schlesien.

Im Lauf der Jahre lernte Vater ein wenig Arabisch. Lernte die Einsamkeit kennen. Das große Epos verschob er auf spätere Zeiten. Jeden Tag erfuhr er etwas Neues über Land und Leute und manchmal auch über sich selber. Von der Rinderzucht in Galiläa träumte er immer noch, aber Keller und Dachboden erschienen ihm jetzt überflüssig, ja fast kindisch. Eines Nachts sagte er laut zu dem Konterfei seines Onkels: »Warten wir's ab. Ich bin nicht weniger stur als du. Du lachst, aber das schert mich nicht. Lach, soviel du möchtest. Bitte sehr.«

Nachts führte Vater ein Tagebuch beim Licht der Tischlampe, dem er seine Sorge um Mutter und Schwestern, die Beschwerden des trocken-heißen Wüstenwinds, kleine Eigentümlichkeiten einiger seiner Bekannten und die Atmosphäre bei seinen Rundreisen durch gottverlassene Dörfer anvertraute. Er skizzierte in vorsichtigen Worten

einige Berufserfahrungen im Lauf seiner Arbeit. Brachte optimistische Gedanken über verschiedene Fortschritte des jüdischen Jischuw im Lande zu Papier. Formulierte unter häufigen Streichungen auch zwei, drei Argumente für und wider die Einsamkeit sowie die scheue Hoffnung auf Liebe, die eines Tages vielleicht auch ihm widerfahren werde, trennte aber dann vorsichtig das betreffende Blatt heraus und zerriß es in kleine Schnipsel. Für die Arbeiterzeitung *Hapo'el Haz'air* verfaßte er einen Aufsatz über die Vorzüge der Ziegenmilch.

Manchmal suchte er gegen Abend Dr. Ruppin zu Hause in Rechavia auf, wo man ihn mit Kaffee und Kremtorte bewirtete. Oder er besuchte den greisen Professor Julius Wertheimer, der aus derselben Stadt wie er stammte und ebenfalls in Rechavia, nicht weit von Dr. Ruppin, wohnte. Von fern hörte man zuweilen gedämpftes, beharrliches Klavierspiel – wie das Flehen verzweifelten Stolzes. Jeden Sommer glühten die Felsbrocken am Hang, und jeden Winter hüllte Jerusalem sich in Nebel. Weitere Flüchtlinge und Pioniere trafen von vielerorts ein und füllten die Stadt mit Wehmut und Staunen. Vater kaufte einigen dieser Flüchtlinge Bücher ab, darunter duftende Lederbände mit Goldlettern, und manchmal tauschte er Bücher mit Dr. Ruppin oder dem alten Professor Julius Wertheimer, der ihn mit einer raschen, verschämten Umarmung zu begrüßen pflegte.

Zuweilen gaben die Araber in den Dörfern ihm kühlen Granatapfelsaft zu trinken. Manchmal küßten sie ihm die Hand. Er lernte Wasser aus einem schräg gehaltenen Tonkrug zu trinken, ohne den Krugrand mit den Lippen zu berühren. Einmal warf ihm eine Frau von weitem einen finsternen, kohleglühenden Blick zu, worauf er am ganzen Leib erschauerte und schnellstens die Augen abwandte.

In sein Tagebuch schrieb er folgendes: »Ich wohne seit drei Jahren in Jerusalem, sehne mich aber weiterhin nach

dieser Stadt, als sei ich noch Student in Leipzig. Das ist doch eine Art Paradox. Und überhaupt«, vermerkte Vater versonnen und ein wenig unklar weiter, »gibt es sehr viele Widersprüche. Gestern morgen mußte ich im Dorf Lifta ein schönes, gesundes Pferd einschläfeln, weil ein paar junge Kerle ihm nachts mit einem Nagel die Augen ausgestochen hatten. Grausamkeit um ihrer selbst willen ist meines Erachtens eine niedrige, völlig unnütze Angelegenheit. Am selben Abend spielten Pioniere im Kibbuz Kiriat Anavim auf dem Grammophon eine Bach-Suite, die großes Mitleid mit diesen Pionieren, mit dem Pferd, mit Bach, mit mir selber weckte. Beinah wären mir Tränen gekommen. Morgen ist Geburtstag des Königs, und alle Mitarbeiter der Abteilung erhalten eine einheitliche Regierungszulage. Widersprüche gibt es viele. Und auch das Klima ist nicht leicht.«

3.

Mutter sagte: »Ich werde das blaue Kleid mit dem dreieckigen Ausschnitt anziehen und die Schönste auf dem ganzen Ball sein. Wir bestellen auch ein Taxi.«

Vater sagte: »Und vergiß nicht, dort ein gläsernes Schühlein zu verlieren.«

Hillel sagte: »Ich auch.«

Aber Kinder nimmt man nicht mit auf einen Maiball in den Palast des Hochkommissars. Auch keine braven Kinder. Auch keine über ihr Alter hinaus verständigen Kinder. Und der Ball war sicher nicht vor Mitternacht zu Ende. Deshalb würde er den Abend bei der benachbarten Pianistin, Madame Jabrowa, und deren Nichte Ljubow, die sich jetzt Binjamina Even-Chen nannte, verbringen. Dort würde man ihm Grammophonplatten vorspielen, Abendessen geben, ihn mit der Trachtenpuppensammlung spielen lassen und dann schlafen legen.

Hillel versuchte zu widersprechen: »Ich muß dem Hochkommissar doch noch Antwort geben, damit er weiß, wer recht hat.«

Vater entgegnete geduldig: »Wir haben recht, und der Hochkommissar weiß das sicher im stillen, aber er muß den Willen des Königs erfüllen.«

»Diesen König beneide ich nicht denn der kriegt noch eine schwere Strafe von Gott und auch Onkel Mitja nennt ihn den König Chedorlaomer von Albion und sagt vom Untergrund würden sie ihn noch schnappen und hinrichten wegen all dem was er dem Überrest Israels angetan hat«, sprudelte der Junge erregt in einem Atemzug heraus.

Vater entgegnete in präzisen, gesetzten Worten: »Onkel Mitja übertreibt manchmal ein bißchen. König von England ist nicht Chedorlaomer, sondern George VI. Nach ihm wird vermutlich eine seiner Töchter den Thron besteigen, da er keinen Sohn hat. Einen Menschen anders als in Notwehr zu töten ist glatter Mord. Und Ihr, Eure Majestät Hillel I., geht jetzt Euren Kakao austrinken. Und dann Zähneputzen.«

Mutter – eine Haarnadel zwischen den Zähnen und in jeder Hand einen Bernsteinohrring – bemerkte: »König George ist ein schlanker, sehr blasser Mann. Und er macht immer ein trauriges Gesicht.«

Hillel tippte auf Vaters Schreibmaschine am Ende der dritten Klasse einen Brief in drei Exemplaren, von denen er eines an den König nach London und eines an den Hochkommissar schickte: »Unser Land gehört uns sowohl nach der Tora als auch nach der Gerechtigkeit. Bitte geht aus Erez Israel weg und nach England zurück, bevor es zu spät ist.«

Das dritte Exemplar ging unter den erregten Nachbarinnen von Hand zu Hand. Die Pianistin, Madame Jabrowa, sagte: »Ein Dichterknabel!« Ihre Nichte Ljubow